

alle bisher bekannten Sondergruppen Berücksichtigung. Die Stufen der zeitlichen Folge liegen nun dichter und sind zuverlässig unterbaut. Zugleich hat Furumarks Arbeit auch für die minoische Entwicklung viel gewonnen, besonders für ihre letzten Phasen. Das alles bedeutet einen großen Fortschritt. Freilich ist das Werk nicht leicht zu lesen. Bei der außerordentlichen Menge des Materials waren Abkürzungen unerlässlich; ihr sorgsam durchdachtes System fordert aber sehr viel zeitraubendes Nachschlagen und erschwert es damit, den oft nicht ganz einfachen Gedankengängen zu folgen. Bedauerlich ist das Fehlen von photographischen Abbildungen typischer Beispiele, die besonders den Zusammenhang von Form und Dekoration weit anschaulicher machen würden, als es Worte vermögen; hoffentlich wird das in der 'History' nachgeholt. Vielleicht hätte sich auch in manchen Fällen noch deutlicher zwischen Import aus bekannten kretischen Töpfereizentren und einheimischer Ware scheiden lassen, z. B. bei den großen 'Amphoren' ('pithoid jars' Typus 14ff., vgl. Analysis 485 u. Athen. Mitt. 34, 1909, 302f. u. 318; die Vase 14, 5 und die Scherben 14, 6 sind ostkretisch). Das hätte Bedeutung für die Art, wie man sich die Stilübertragung vorzustellen hat; davon wird ja die 'History' handeln. So wie das Werk jetzt in den beiden Bänden vorliegt, kann man für jede beliebige mykenische Vase, ja für jede Scherbe, wenn sie nur einigermaßen Ornament zeigt, Analogien finden und sie in das System des Verf. einreihen und damit datieren. Das wird oft geschehen. Bei neuen Grabungen wird sich dann zeigen, ob das, was Furumark erarbeiten konnte, sich im einzelnen bewährt. Ich möchte glauben, daß manche der Perioden, die bisweilen nur 25 oder 30 Jahre umfassen, dann weniger abgegrenzt erscheinen, sich also Überschneidungen finden werden, indem einzelne Formen oder Ornamenttypen eher auftauchen oder länger nachleben mögen. Aber im ganzen sind die Ergebnisse, die Furumark herausgearbeitet hat, gewiß richtig. Die beiden Bände werden die Grundlage für die weitere Forschung bilden.

Göttingen.

Kurt Müller.

Miloje M. Vasić, Jonska Kolonija Vinča (Zbornik filozofskog fakulteta universiteta u Beogradu 1, 1948, S. 85–235, Taf. 1–451, mit russ. und franz. Résumé).

Dem Verf. gebührt unbestreitbar das Verdienst, erstmalig auf die hart am rechten Donauufer in Luftlinienabstand von rund 13 km ost-südöstlich von Belgrad beim Dorfe Vinča gelegene große vorgeschichtliche Siedelung aufmerksam gemacht und hier in jahrzehntelanger Sammlungs- und Grabungstätigkeit eine erdrückende Fülle wichtiger Fundmaterialien geborgen zu haben. Außer in serbischen und auswärtigen Zeitschriften hat er über dies für die Vorgeschichtsforschung Südosteuropas so bedeutsame Vorzeitdenkmal in einem vierbändigen, reich illustrierten Werke, dessen Druck durch die alle Anerkennung verdienende Übernahme des Verlags durch den jugoslawischen Staat ermöglicht wurde, umfangreiche Mitteilungen erscheinen lassen. In der vorliegenden Studie faßt Vasić nun seine Darlegungen über diese Siedelung mit einem abschließenden Versuch einer historischen Ausdeutung kurz zusammen.

Trotz der häufigen und einmal in einer großen Kampagne durchgeführten Grabungen in Vinča und trotz der umständlichen Veröffentlichungen des Verf. hören wir wegen des unsystematischen Ausgrabungsverfahrens und der unsachlichen Anlage seiner Veröffentlichungen allerdings bei weitem nicht das, was hier der reiche Boden mühelos geben konnte. Wahllos wurden in den vier Bänden Proben dessen vorgelegt, was gefunden wurde, ohne daß wir nähere Angaben über die genauen Fundumstände erhalten. Weder ein exakter Plan der Siedelung noch Einzelpläne und Aufrisse für die zahlreich übereinander liegenden Horizonte wurden uns geboten, von einer klaren Ausscheidung und chronologischen Behandlung der vielen einzelnen Fundgruppen gar nicht erst zu reden. Die Bestände an Kleinfunden wurden, abgesehen von einer kleinen

Auswahl, überhaupt nicht berücksichtigt. Wir wissen weder, wie die Häuser der Siedlung in jedem einzelnen Falle gebaut waren, noch was sich darin oder außerhalb befand. Überreste der Fauna werden gar nicht erwähnt u. s. f. Was dadurch hier alles versäumt wurde, braucht nicht erst eigens dargelegt zu werden. Um so befremdlicher waren die im Begleittext vorgetragenen, übrigens immer wieder wechselnden Interpretierungen des Verf., die ihm schwerlich jemand geglaubt hat. Unter diesen Umständen blieben die Erörterungen des Verf. und die in ihrem Umfange einmalige große Veröffentlichung notgedrungen unbesprochen; man ging eben über die überhaupt nicht in Betracht kommenden verwunderlichen Ansichten und Aufstellungen stillschweigend hinweg.

Nach zwei vollkommen verfehlten neueren Beiträgen des Verf. im Jahrgang 13, 1938 des *Starinar* (Belgrad) durfte man nun endlich erwarten, daß in der jetzt vorliegenden neuen Äußerung mindestens allerhand Versäumnisse der älteren Veröffentlichungen über Vinča, Fundzusammenhänge, die wichtigen Bestände an Kleingerät aus Stein, Knochen usw. und vor allem auch das notwendige Planmaterial nachgetragen würde. Leider ist das nicht der Fall. Statt dessen bringt Vasić mehr nur einen gekürzten, etwas übersichtlicher angeordneten Abriß seiner vorher schon von ihm in äußerster Breite vorgetragenen phantastischen Annahmen.

Über den Fundplatz Vinča sei in Kürze folgendes bemerkt. Die Siedlung bildet einen mächtigen Tell von etwa 150 zu 100 m Ausdehnung, der sich auf dem Hochufer der Donau südlich an den erhalten gebliebenen Ortsteil des Dorfes anschließt. Die Kulturschichten des Tells erreichen eine Mächtigkeit von 11 m. Die verschiedenen Horizonte gehören fast restlos dem Neolithikum balkanischer Prägung an. Zahlreiche Einzelheiten, die auch chronologische Annäherungen ermöglichen, lassen sich mit weiter östlich und südöstlich gelegenen Denkmälergruppen, wie aber auch mit solchen des mitteleuropäischen Neolithikums in Beziehung bringen. Der oberste Horizont ist in die Zeit der Badener Kultur (etwa entsprechend unserer Ossarn-Altheimer Gruppe usw. an der oberen Donau und ihren Parallelen) zu datieren; beachtenswerterweise fehlt hier aber Vučedol-(inkrustierte) Keramik des slawonisch-bosnischen Kreises. Aber auch noch jüngere vor- und frühgeschichtliche Zeiten haben auf diesem Tell ihre Niederschläge hinterlassen. In die oberen Schichten wurden zur Bronzezeit Brandgräber mit jüngerer „pannonischer“ Keramik eingeschnitten, zu denen auch zwei Bronzefibeln des Peschieraschemas, doppelaxtförmige Rasiermesser, Ohringe und Lappenbeile aus Bronze gehören dürften. Weitere oberflächliche Reste sind der reifen Hallstattzeit zuzuweisen. Endlich wurde hier in der jüngeren Hälfte der Latènezeit eine Grabenbefestigung angelegt, deren mächtiger Grabeneinschnitt bis zur natürlichen Sohle des ganzen Schichtenkomplexes reichte. Nachfolgende Zeiten haben diesen Platz dann so gut wie ganz unberücksichtigt gelassen, jedoch wurde hier im 16.–17. Jahrh. ein heute nicht mehr bestehendes Klösterchen erbaut, das einen kleinen Friedhof neben sich hatte.

Soweit liegen für die europäische Vor- und Frühgeschichte an diesem wichtigen Punkte die archäologischen Verhältnisse eindeutig und einwandfrei klar zu Tage. Trotzdem hat Vasić schon vor Jahren befremdende, alles, und nicht bloß hier, sondern überall, wo man mit einem Neolithikum zu rechnen hat, auf den Kopf stellende Ansichten über Alter und Bedeutung des Tells von Vinča geäußert. Eine nicht einmal gut beglaubigte Einzelheit hat Vasić vollends zu seiner im Laufe der Zeit sich immer mehr versteifenden historischen Interpretierung des Gesamtbefundes geführt, die völlig abwegige Ansichten vertritt und ihren letzten zusammenfassenden Ausdruck in der vorliegenden Arbeit findet.

Von einem Bauer wurde im Jahre 1937 angeblich auf der Grabungssohle des Tells als aus einer der Schichten abgestürzt ein bemalter Scherben eines offensichtlich aus

dem ägäischen Kreise stammenden Drehscheibengefäßes (Taf. 9, mangelhafter Farbdruck und Photo der Vorder- und Rückseite) aufgelesen und an eine englische Dame, Miß Brown, weitergegeben, die das Stück dann Vasić übermittelte. Der Scherben zeigt auf weißgelblichem Malgrunde in rötlich-rotbrauner Glanz-(Firniss-)farbe wechselnder Nuance aufgemalte umlaufende Bänder und eine Art enggeführter steilgezogener Wellenlinie auf dem lichten Malgrundstreifen zwischen zwei breiten Bändern. Der Ton des Scherbens ist glimmerhaltig. Das Stück dürfte eher spätmykenischer als jüngerer, etwa altjonischer Zeit angehören. Von Vasić wird es als spätgeometrisch-jonisch angesprochen, was jedoch schwerlich zutrifft. Sollte es sich tatsächlich um ein authentisches Stück aus dem Boden von Vinča handeln, was freilich in Anbetracht der etwas unklaren Fundverhältnisse bezweifelt, andererseits aber auch nicht positiv bewiesen werden kann, so dürfte es nach den Erfahrungen, die ein sorgfältiger Ausgräber bei Schichtenkomplexen von einiger Mächtigkeit immer wieder einmal machen kann, eher nur aus höherer, nicht ganz so festgepreßter Lage abgestürzt sein denn etwa aus einem tieferen Horizont. Gesetzt, das Stück wäre mangelfrei als Fundobjekt aus Vinča beglaubigt, so wäre sein Vorkommen hierselbst einigermaßen verständlich im Zusammenhang mit den oben erwähnten jüngerbronzezeitlichen Brandgräbern und den entsprechenden Bronzen, ohne die geringste Bedeutung für die viel älteren Horizonte des Neolithikums beanspruchen zu dürfen.

Nach Vasić ist nun der Tell von Vinča, der für uns Prähistoriker als der vielleicht wichtigste und unter Umständen aufschlußreichste Fundplatz des ganzen balkanischen Neolithikums zu gelten hat, auch auf Grund dieses etwas zweifelhaften Scherbenfundes nicht mehr und nicht weniger als eine altjonische Kolonie des 7.–6. Jahrh. v. Ch., ein äußerster vom Schwarzen Meer donauaufwärts bis in den mittleren Donauraum vorgeschobener Posten altgriechischer Kolonisation. Zur Stützung dieser völlig unhistorischen und unarchäologischen Aufstellung konnte jedoch der eine Scherben nicht genügen, aber er sollte bereits vorgefaßte Meinungen nun vollends bestärken. Für diese sonderbare Datierung und Ausdeutung hat Vasić natürlich noch weitere, seiner Ansicht nach klar sprechende Zeugnisse zusammengetragen. Nach ihm darf man dem (neolithischen) landwirtschaftlichen Steingerät aus Vinča – es sind ungezählte Mengen allein von Steinbeilen vorhanden – überhaupt keine chronologische Bedeutung beimessen. Er findet vielmehr eine Bestätigung für seine Annahmen fortgesetzt in allerhand Techniken und Formen der Keramik, bei den Terrakotten und anderen plastischen Arbeiten, in Zeichnungen und Flachreliefs, in Grabgebräuchen u. s. f. Ein paar Proben dieser laienhaften Vorstellungen werden hier genügen. Vieles der Vinčakeramik, die wir auf Grund eines tausendfachen Vergleichsmaterials als neolithisch einschätzen, ist Import aus dem zweiten Viertel des letzten vorchristlichen Jahrtausends. Die „pannonische“ Gattung ist hellenistisch, aus dem griechischen Emporium Istros-Histria liegt importierte Keramik hier vor, andere Gattungen sind spätgeometrisch-jonischen Stils. Selbstverständlich verraten die Terrakotten in Typen wie in Einzelheiten der Darstellung Abhängigkeit von allerhand Vorlagen des griechischen Kreises. Elemente griechischer Kultur und griechischer Grabbräuche wiederholen sich fortgesetzt in Vinča. Die Ausbeute der Fischerei der Vinčaleute im mittleren Donaubecken wurde konserviert und auf den Märkten in Olbia, Sinope und Istros abgesetzt, das benötigte Salz wurde aus den Salinen von Olbia bezogen. So gipfelt alles in der Schlußfolgerung: „La stratigraphie et sa chronologie datent la fondation de la station de Vinča de l'époque postérieure à la fondation des colonies ioniennes sur les côtes septentrionales de la Mer Noire. Si par cette conclusion Vinča pourra perdre peut-être l'intérêt et la sympathie des préhistoriens, elle gagnera beaucoup plus comme étape avancée de la culture ionienne dans la vallée du Danube.“

Vasić irrt, wenn er meint, daß nur die Prähistoriker diesen Ergebnissen seiner Forschungen nicht recht beipflichten werden. In noch höherem Grade werden die klassischen Archäologen und Althistoriker ebenso wie alle die, die nur einigermaßen des Denkmälerbestandes des klassischen Südens und Südosteuropas kundig sind, erstaunt sein, was ihnen hier von einer naiven Phantasie geboten wird. Daß bei der kaum mehr zu überblickenden Fülle des Fundmaterials aus allen Teilen des altweltgeschichtlichen Kreises solche Ansichten Anspruch erheben, überhaupt ernst genommen zu werden, ist ganz unverständlich. Schon vor einem halben Jahrhundert hätte man derartiges als völlig untragbar ablehnen müssen. Nach alledem darf die Vorgeschichtsforschung nur wünschen, daß eine jüngere Generation in Jugoslawien einmal Gelegenheit findet, an diesem für die Vorzeit Südosteuropas so einzigartigen Platze durch wissenschaftlich-systematische Grabungsarbeit das leider hier Versäumte endlich nachzuholen.

München.

Paul Reinecke.

Dorin Popescu, Die frühe und mittlere Bronzezeit in Siebenbürgen. Biblioteca Muzeului National de Antichitati din Bucureşti Bd. 2. 1944. 147 S., 59 Abb., 15 Taf.

Dem Werk des schon bekannten rumänischen Forschers liegt eine Dissertation zu Grunde, die vor Jahren der Phil. Fakultät der Universität Bukarest vorgelegt wurde. Sie stellt mehr eine Zusammenfassung des Standes der Forschung dar als eine neue ausschöpfende Veröffentlichung des vorhandenen Materials. Damit ist verbunden, daß die Arbeit ein gutes Referat der bisherigen Veröffentlichungen und Auseinandersetzungen und weniger der Versuch zu einer Neuordnung ist. Glücklicherweise wurden auch Gebiete einbezogen, die außerhalb des eigentlichen Siebenbürgens liegen, wie das rumänische Banat, das Kreischgebiet und das Maramureschgebiet, also praktisch der gesamte westrumänische Raum, wodurch das Werk über die bisherigen Arbeiten über Siebenbürgen wesentlich hinaus geht.

Nach einer Einleitung, in der die gesamten bedeutenderen Veröffentlichungen aufgeführt sind, folgt ein Kapitel über die Versuche der chronologischen Gliederung der siebenbürgischen Bronzezeit. Es werden die bekannten Ansichten von P. Reinecke, I. Undset, L. Pigorini, K. v. Miske, V. G. Childe und F. v. Tompa wiedergegeben, wobei Verf. sich mit Recht für die Chronologie von Reinecke entscheidet. Im 3. Kapitel wird ein guter Überblick über die Stein- und Kupferzeit gegeben, wobei deutlich die Unsicherheit der Forschung zum Ausdruck kommt. In einem anschließenden Aufsatz sind die Kupferäxte behandelt, zuerst knapp die querschneidigen und anschließend die einschneidigen Schaftlochäxte, ohne daß neuere Gesichtspunkte gewonnen werden konnten. Die Unsicherheit ihrer kulturellen Zugehörigkeit wird hierbei noch einmal klar. Im 4. Kapitel wird die Schneckenbergkultur behandelt, wobei sich Verf. auf die Ergebnisse von A. Prox stützt und sie in drei Stufen (A—C) einteilt, von denen die Auscheidung der letzten unsicher bleibt. Wertvoll ist die Beobachtung, daß die Glinaii-Kultur J. Nestors mit der B—C-Phase der Schneckenbergkultur sowie mit Periam und Monteoru gleichzeitig ist und in Ariusd über den Schichten mit bemalter Keramik liegt, wodurch eindeutig für die Cucuteni B- und Gumelnitzakultur, mindestens in Rumänien, ein Endpunkt gegeben ist. Auf typologischem Wege werden die Beziehungen der A-Stufe mit der Trichterbecherkultur (ältere Ganggräberzeit) und der Kammkeramik (Cucuteni C) hergestellt. Bei der B-Stufe geschieht dasselbe mit den Kulturen von Aichbühl, Mondsee, Baden, Bodrogkeresztur und der Schnurkeramik. Die C-Stufe wird mit frühem Aunjetitz, Toszeg-A, Perjam und Monteoru verglichen. Im 5. Kapitel behandelt Verf. die Perjam-Pecicakultur, die für den erforschten Raum eigentlich eine Randkultur darstellt und mit der Schneckenberggruppe z. T. gleich-